

Eine Mordgrube ist kein Heiligtum

Im Streit um das Nonnenkloster in Auschwitz lenken der Vatikan und Primas Glemp ein

B 18 Von Josef Joffe
Mit „Kardinale Abwege“ überschrieb *Die Zeit* jüngst ihren Bericht über eine der peinlichsten, peinsamsten Verirrungen in der an Brüderlichkeit nicht gerade reichen Geschichte von Christen und Juden in Polen. Da sprach ein veritabler Kardinal, Jozef Glemp, im Beisein von hunderttausend Gläubigen in Tschenstochau so über die „geliebten Juden“, als hätte er just zuvor in die Mottenkiste des antisemitischen Kampf-Arsenals gegriffen.

Da bezichtigte er sie, „mit uns aus der Position einer über alle anderen erhobenen Nation“ zu sprechen. Da schritt der Jude, der als „Kneipenwirt die Bauern betrunken machte“, Hand in Hand mit jenem, der den „Kommunismus verbreitete“; es folgten der „geschäftstüchtige Jude“ und jene, die den Nazi als „Kollaborateure“ gedient hatten. Dann kam die Parole von der Allmacht der „Israeliten“ – per Kontrolle über die „Massenmedien“ in aller Welt. Schließlich blitzte die bewährte Verdrehung der Täter-Opfer-Rolle auf: „Gäbe es keinen ‚Antipolonismus‘, würde es es in unserem Land keinen Antisemitismus geben.“

Daß der Kardinal dann auch noch Nettigkeiten über die „lieben Juden“ ausgoß („Leute, die ihr Talent und Leben für Polen gaben“), konnte den beklemmenden Effekt allenfalls mildern, nicht aber die Wunden schließen, welche diese Worte in altes Narbengewebe geschlagen hatten. Ob mit Absicht oder nicht – der Primas hatte in aller Öffentlichkeit mit Archetypen des Antisemitismus hantiert, die man bislang sicher verschlossen in den untersten Verliesen des Unterbewußten währte. Als dann der israelische Ministerpräsident Schamir auf ein rassistisches Stereotyp anderthalbe setzte (in Polen werde der Antisemitismus „mit der Muttermilch eingesogen“), war sie wieder da – die uralte Mauer von Furcht und Ressentiment, die seit jeher Polen und Juden voneinander trennt.

„Jetzt haben wir“, diktierte der Jesuitenpater Stanislaw Musial dem *Spiegel*-Reporter ins Notizbuch, „den Krieg der Opfer – und Hitler lacht.“ Begonnen hatte der Krieg als kaum beachtetes Scharmützel am Rande des gottlosesten Ortes, den die Geschichte kennt: an der Mauer des ehemaligen Vernichtungslagers Auschwitz. Hier, in einem Gebäude, das einst als Vorratsraum für das *Zyklon B*-Gas diente, hatten sich vor fünf Jahren zehn Nonnen des Ordens der Karmeliterinnen niedergelassen, um eine „geistige Festung“ fürs Gebet und für die „Bekehrung verirrter Brüder“ zu errichten.

Viele jüdische Organisationen sahen in diesem frommen Geblöbnis eine gute Absicht am falschen Ort – ist doch Auschwitz,

anus mundi, der Inbegriff jener „Endlösung“, welche die jüdische „Rasse“ in toto liquidieren sollte. Wer sollte hier im Schatten des sieben Meter hohen Kreuzes „bekehrt“ werden? Gar die „Mörder Christi“, wie es die katholische Kirche jahrhundertlang gelehrt hatte? Diskret vermerkte dazu der Chefredakteur einer *Katholischen Wochenzeitung*, daß „wir vielleicht

die verständliche und begründete Empfindlichkeit der jüdischen Gemeinschaft unterschätzt haben“. Diskret kamen denn auch 1987 vier Kardinäle und fünf jüdische Vertreter in Genf überein, die Nonnen Anfang dieses Jahres ein paar hundert Meter weiter in einem neuen „ökumenischen Zentrum“ unterzubringen. Die Nonnen blieben; dafür drangen ein paar jüdische Hitzköpfe mitsamt TV-Team in das verschlossene Areal ein, von wo sie mit Gewalt und antisemitischen Beschimpfungen vertrieben wurden.

Die häßliche Begegnung am häßlichsten Ort der Welt mutet in der Tat wie ein postumer Triumph Hitlers an – erst recht nachdem Kardinal Glemp den „lieben Juden“ in Tschenstochau seine Meinung gesagt hatte, derweil der Heilige Stuhl beharrlich schwieg. Inzwischen aber hat sich der Vatikan eines anderen besonnen. Anfang dieser Woche bekundete ein vorsichtig formuliertes Communiqué päpstliches Wohlwollen für ein Angebot der polnischen Bischöfe, den Bau des „ökumenischen Zentrums“ voranzutreiben und die Nonnen dorthin zu verlegen.

Roma locuta, causa finita? Nur widersinnig räumte Glemp das nationalistische Podest, das er wochenlang besetzt hatte –

zum Unbehagen der römischen Kurie wie der polnischen Solidarität. Zunächst mauerte sich der Einpeitscher zum Advokaten. Ob es nun nicht doch Zeit sei, den Nonnen ein neues Quartier zu verschaffen, fragte das katholische Wochenblatt *Tygodnik Powszechny*. „Gewiß doch“, antwortete Glemp, „aber als Rechtsanwalt (er hatte Jura studiert) muß ich zwischen

vielen Meinungen abwägen.“ Selbst am Dienstag, nach dem Vatikan-Ukaz, sprach Glemp noch von einer „erzwungenen Lösung“. Erst am Mittwoch beugte sich der National-Kardinal der Kirchenräson; zähneknirschend gab er sein Plazet zur Verlegung.

Wem „gehört“ Auschwitz? Was ist denn so schlimm daran, wenn hier Nonnen beten? Die erste Frage kann niemand beantworten. Wenn überhaupt, dann „gehört“ Auschwitz jenen drei Millionen, die hier ermordet wurden, doch deren Stimmen sind in den Gaskammern erstickt. Die zweite Frage suggeriert nur scheinbar eine schlichte Antwort. Auschwitz ist kein Ort, der im nachhinein durch Klöster oder Synagogen geweiht werden kann; eine Mordgrube ist kein Heiligtum. Die beste Antwort hat deshalb der katholische Denker Michael Novak gegeben: „Auschwitz-Birkenau sollte nicht mit sichtbaren Zeichen des Glaubens, der göttlichen Präsenz, der Hoffnung versehen werden. Es ist nur angemessen, daß dieser Ort trostlose Einöde bleibt, bar jeglicher Symbole der Erlösung.“ Und die Nonnen? „Gott wird ihre Gebete überall erhören. Laßt Auschwitz Erinnerung sein, als Ort, wo Gott sich nicht gezeigt hat.“